

2. September: Ein weiterer Gleittag, um meinen Überstundenbestand zu reduzieren. Ich traf mich in deren Mittagspause mit meiner Freundin und wir lagen im Oberen Schlossgarten bei schönstem Wetter. Ich hatte sogar meine Schreibmaschine dabei, doch der Akku war leer. Anstatt der geplanten Schreibstunde spazierte ich anschließend über die Königstraße. Jeden Sommer wird sie zur Kulturmeile. Vor Jahren begeisterte ich mich für die Menschen, die verkleidet zur Salzsäule erstarrt dastehen und sich nur bewegen, wenn man Geld in ihr Kässchen wirft. Für mich „oruigem Gischbel“ eine faszinierende Art der Körperbeherrschung. Mittlerweile sind leider so viel auf diesen Zug aufgesprungen, weil sich damit Geld verdienen lässt, dass man es fast nicht mehr sehen mag. Es ist wie immer, am Anfang waren es ein paar. Ab und zu tauchen dann aber doch immer wieder mal originelle Figuren auf. Ich erinnerte mich ans Frühjahr, als hier zwei Männer eine lebendige Skulptur abgaben, wobei einer von beiden sitzend in der Luft zu schweben schien. Mal was anderes. Diesmal begeisterte mich ein anderer Darsteller dieses Genres. Er hatte auf dem Schlossplatz einen Steinkreis geschaffen, der wohl eine Insel symbolisierte. In diesem lag Sand, ein Tierschädel und anderer Tand, der auf ein wüstes Eiland hinwies. Er selbst lag wie eine Sandskulptur in dem selbst geschaffenen Rahmen. Ein tolles Komplettbild.

Auch auf der unteren Königstraße hatte ich in den letzten Tagen schon einen Sandkünstler gesehen, der aus einem Sandhaufen Figuren formte. Tolle Kunst! Überhaupt hatte ich in diesen Tagen viele schöne Künste zu bezeugen. Eine Bänd mit Cello und Gitarre, eine Akkordeonspielerin, deren Musik an französischen Chansons erinnerte und ein Geigenduo, das vor dem Königsbau passend und leise klassische Musik spielte. Ja, der Sommer in der Stadt macht immer wieder von neuem Spaß, zumal nach dem grausam nassen Frühjahr. Ach ja, da war noch ein Künstler ganz anderer Natur. Vor dem Buchhaus Wittwer pries ein Trottwar-Verkäufer seine Straßenzzeitung mit unglaublicher Charmanz und Gestik den Passanten an. Auch Verkauf ist eine Kunst für sich. Wunderbar. Der Mann ist eigentlich zu schade, um auf der Straße arbeiten zu müssen. Okee, das klingt nun auch blöd, im Hinblick auf die anderen, aber ich meine dies wirklich nur auf seine Darbietung bezogen, mit der er auch auf einer Bühne bestehen könnte. Nun, vermutlich schlummern in vielen Menschen nicht abgerufene, beziehungsweise untergenutzte Talente.

10. September: Ich fahre mit meinem Sohn mit dem Bus zum Botnanger Himmerreich, das früher wohl tatsächlich mal Himmelreich geheißen haben soll, was vielleicht auf seine Höhenlage bezogen ist. Schade eigentlich, dass dies nicht rückstellbar ist. Oder gälte dies im Sinne der Kirche als anmaßend? Ich denke nicht, denn es gibt ja auch in Konstanz und Lugano Stadtteile, die das Paradies versprechen. Jedenfalls wanderten wir von dort aus zu den Wildschweinen, auf einem meiner geliebten Waldpfade, wo man ungestört ist. Unterwegs pflückte ich noch späte Brombeeren, die es dort in Mengen gibt. Am solch einem heißen Tag sind sie erst recht ein Genuss. Am Schwarzwildgehege legten wir eine Pause ein und sahen unseren Verwandten zu. Diese bewegten sich in gedrosselter Nahrungssuche oder gar nicht.

Weiter ging es in einem größeren Bogen zum Schloss Solitude. Wo ich gerne länger auf der Wiese gesessen wäre, aber mein Sohn ist für schöne Panoramen und für Muße nicht gemacht. Überraschenderweise war das Publikum bei diesem Traumwetter erstaunlich spärlich vertreten, obwohl dies hier sonst ein Ausflugs-Mekka im Nordwesten der Stadt ist. Ich bewunderte ein Brautpaar auf den Schlosstreppen. Sie von sehr dunkler Hautfarbe, im christlich-weißen Hochzeitskleid und er vermutlich aus dem arabischen Raum, mit einer Kappe, die ich jetzt eher Muslimen zugerechnet hätte. Vielleicht gehörte er aber auch einer christlichen Konfession an. Es war ein schönes Bild für Kulturaustausch und Freiheit, das ich gerne festgehalten hätte, aber ich war ohne Foto unterwegs. Wie einfach wäre das Leben, wenn Liebe einfach Liebe sein dürfte und man Menschen an ihrem persönlichen Charakter statt an Vorurteilen messen würde. Leider gibt es viele Religionsverirrte, die solche Freiheiten immer wieder in Frage stellen und diese sich anezogene Unkultur anderen aufzudrängen versuchen. Dabei ist es ziemlich egal, welche Religion man dafür hernimmt. Ach was! Eigentlich hat es mit Religion gar nichts zu tun. Es nur um die Macht weniger, die sich von einer verblendeten Masse auf den Schultern tragen lassen und eigentlich gar nicht mehr sehen, was sie in ihrem Umfeld zerstören. Oder doch, dann wäre dies erst recht ein Verbrechen

Der Versuch im schönen Solitude-Café etwas zu trinken, scheiterte an einer größeren Hochzeitsgesellschaft, die den kompletten Laden in Beschlag hatte. An Trautagen ist dieses Kleinod, genau der Schlosskapelle gegenübergelegen, natürlich sehr begehrt. Ich freue mich darauf, an einsameren Tagen hier oben, wieder in dem Café innen zu sitzen, unter der wunderbar ausgemalten Decke.

Unsere Wanderung führte uns weiter in den Stuttgarter Westen zu meinen Eltern. So kamen wir doch auf einige Kilometer, die von gutem Austausch angefüllt waren.

11. September: Mein Tag sozusagen, denn der zweite September-Sonntag ist alljährlich der Tag des offenen Denkmals in ganz Deutschland und Europa (in der Schweiz sogar zwei Tage). In diesem Zuge lassen sich jedes Jahr Gebäude besichtigen, die sonst nicht so ohne weiteres zugänglich sind. Dies ist also auch immer die Gelegenheit um ein paar neue Stuttgarter Ansichten zu gewinnen. Mein Besichtigungstag begann um zehn am Vaihinger Uni-Campus wo der Chef der unteren Denkmalbehörde in schwäbisch-launiger Weise eine Führung zu den Kleindenkmalen auf dem Campus und im Pfaffenwald machte. Es war ein stattlicher Tross von rund 60 Leuten, was er aber mit kräftiger Stimme zu beherrschen wusste. Auf dem Unigelände gab es fünf Objekte zu bestaunen. „Haus und Stuhl“, „die Ausgrabung“, ein bunter Schrotthaufen namens „Vaihinger Mädchen“, was er offenen Humores als Beleidigung für diese kundtat. Hinzu kamen eine Keltenschanze, die ich bisher als normalen Geländesprung angesehen hatte und ein Hinweis auf das Mensagebäude, dessen Haupttrakt man wohl offen als hässlich bezeichnen kann. Nun ein Denkmal ist eben erst mal eine bauliche Besonderheit, die mit Schönheit gar nichts zu tun haben muss. Er verwies noch auf den Leiter der Uni, der meinte, man solle die 22.000 Vaihinger Studierenden doch bitte Studenten nennen, weil man man ja nicht wüsste ob sie wirklich studieren. Ein netter Spruch ins politisch-unkorrekte hinein.

Über die Kleindenkmale im Pfaffenwald war ich etwas enttäuscht, denn es gab fast keine. Er zeigte uns einen Grenzstein und packte interessante Geschichte darum aus. Weiter ging es an einem Wasserkanal von 1812 wo das Wasser des Katzenbach- und des Steinbachsees in die Parkseen geleitet wird. Diese Entdeckung war interessant, weil ich bisher immer auf einem Parallelweg unterwegs war und mich schon lange fragte, wo dieses Wasser fließt. Weiter ging es zum Bildstöckle an der Magstadter Straße. Ein schönes Kleinod. Das war es dann aber auch mit Kleindenkmalen. Über viele menschliche Spuren im Wald gibt es keine bekannte Geschichte. Als Waldgänger stoße ich immer mal auf alte Mauern, wie im Feuerbacher Wald, die wohl immer ein Rätsel bleiben werden. Die Tour endete beim

Römerhaus, was mich sehr überraschte. Mitten im Wald verkündete er das Ende und zeigte grob in drei Richtungen, wo es zurück nach Vaihingen, zum Bärenschlössle oder zum Forsthaus ginge. Das fand ich schon mutig, da man ja auch immer orientierungslose Menschen dabei hat. Mit einer Dame meines Alters spazierte ich zur Bushaltestelle Forsthaus. Wobei ich sagen muss dass ich das Wegetnetz bis heute auch nicht ganz auswendig kenne, zumal ich oft nicht an wege halte. Da mir aber die Topografie geläufig ist, weiß ich jeweils die grobe Richtung einzuschlagen und prompt kamen wir ziemlich direkt zu besagter Haltestelle.

Mein zweites Ziel war die Markuskirche in der Filderstraße, einem der ersten deutschen Gotteshäuser aus Beton. Von außen ein echtes Jugendstil-Schmuckstück, dem man den eigentlichen Baustoff so gar nicht ansieht, war ich innen etwas zwiespältig angetan. Auf der einen Seite ist sie schon schön ausgestattet mit Pilastern, angedeuteten Kreuzbögen und schönen Reliefs, auf der anderen dringt trotz leichter Farblichkeit das Grau des Betons immer ein wenig durch, was die Atmosphäre etwas abkühlt. Über der Empore hat man die Decke sogar ganz farblos gehalten. Jedenfalls zeigt die Kirche wie schön Beton geformt sein kann, wenn man ihn in die richtigen Formen gießt.

Die dritte Station war der Daimler-Turm im Kurpark. Gottliebs Familie hatte hier ja ein großes Grundstück und sich dieses Romantikgebäude erstellen lassen, welches später allerdings nochmal aufgestockt wurde. Es hat innen ein paar alte Fotos und einen zeichnerischen Aufriss der ehemaligen Daimler-Villa. Im oberen Bereich gibt es wundervolle Wandbilder, die leider nicht mehr in Gänze erhalten aber sehr beeindruckend sind. Sie sind noch von klarer Struktur und zeigen unter anderem ein großes Romantikbild von Schorndorf, seiner Geburtsstadt. Er hatte offensichtlich Freude an der Kunst. Die Aussicht ist sehr hübsch und geht in Richtung Uff-Kirchhof und Neckarpark. Nach den anderen Seiten hin verstellen Bäume den Blick in die Ferne.

Betrüblich macht mich immer wieder die Wandelhalle im Kurpark, deren Optik von unschönen Graffiti zerstört wird. Neben der Vermüllung der Stadt sehe ich leider auch immer wieder solche Schmierereien, die nicht mal ein sichtbares Motiv darstellen, auf alten Fassaden. In meinen jungen Jahren fanden sich solche Sprühergüsse vor allem auf nackten Betonwänden, wo sie nicht viel anrichteten, doch macht sich die Unkultur der Verhässlichung heute eben vor nichts mehr Halt.

Weiter ging es mit den Öffis nach Gaisburg. Dort machte ich im kleinen Biergarten der Klingenbachanlage Halt, um gegen meinen Durst anzukämpfen. Ein echtes Kleinod mit buntem Publikum. Da sind die Rentner, die offensichtlich einst praktische Berufe ausgeübt haben, da sitzen junge Leute, einfaches und gepflegtes Publikum. Dazu passte auch der junge Mann am Ausschank, der fernöstliche Wurzeln haben müsste, aber einen italienischen Akzent hatte. Gaisburg ist ein typisches Stück Osten wo Arbeitertum und gehobener Wohlstand nahe beieinander liegen.

Nach der Menschenstudie stand dann wieder ein Denkmal auf dem Programm und zwar die Gaisburger Kirche. Auch sie ist ein in Beton gegossenes Jugendstilgebäude, das ich bisher aber nur von außen kannte. Diese Kirche ist nun wirklich ein Erlebnis. Äußerlich mit dem Grundriss eines Kreuzes versehen, bildet sie innen völlig überraschend und ungewöhnlich ein großes Oval. Toll, die Säulen und toll auch die goldenen Lampen, die zusätzlich Wärme ausstrahlen. Ich wurde noch Zeuge des Endes eines Orgelkonzertes und es gab diesen kurzen Moment der Unsicherheit an dessen Ende, ob man denn in einer Kirche klatschen darf oder nicht. Es war ein kurzes prickelndes Vakuum, dass dann doch in heftigen Applaus überging. Warum sollten in einer Kirche keine Gefühlsregungen möglich sein. Anschließend nahm ich an einer Führung durch Pfarrer Waller teil. Ein unverblümt schwäbisches Original, sowohl mit körperlicher, als auch stimmlicher Präsenz. Ein Mann der verbinden aber auch austeilen

kann. Mit Humor, netten Anekdoten und viel Hintersinn führte er durch sein Gotteshaus. Er hieb auf die vielen Bürger, die sich in Deutschland plötzlich überall als Christen hervortun, aber dies gar nicht leben, sondern ihre angebliche Religion nur dazu nutzen um sich gegen Fremde stark zu machen. Das fand ich sehr profiliert. Dabei erinnerte ich mich an früheren Religionsunterricht und daran, dass es in der Bibel auch um Vertreibung, Flucht und Intoleranz geht. Als Atheist weiß ich nicht viel über dieses große Werk, habe aber das Gefühl, dass viele andere, die sich darauf beziehen, ebenso wenig über die Aussagen darin Bescheid wissen. Ich denke, mit diesem Pfarrer könnte ich interessante Gespräche führen. Unumwunden spielte er auch auf die leeren Gottesdienste an und dass er sonntags vor zwölf alten Frauen predigt, die auch nur da sind, weil sie nicht schlafen können. Austeilen kann er, wie gesagt. Ich wäre fast geneigt, mir mal eine seiner Predigten anzuhören. Er endete mit einer kurzen Klaviereinlage in dem er „Auf Wiedersehen“ in einer tschässigen Version darbot und auch noch Lili Marleen erklingen ließ.

Danach ging es zur nächsten Stadtbahnhaltestelle und ich will es hier mal allen kundtun, die das Problem haben, dass es an immer weniger Haltestellen die typischen Uhren gibt: In jedem Fahrkartenautomat befindet sich im Display eine Zeigeruhr!

Am Hauptbahnhof saßen mir zwei süße Kinder gegenüber, vielleicht so um die zehn, die sich nach meinem Gefühl in einer arabischen Sprache unterhielten. Ihr Papa hatte sie zur Bahn gebracht und sie verabschiedeten sich herzlich durchs Fenster. Vermutlich wurden sie an einer anderen Station wieder verwandtschaftlich in Empfang genommen. Warum ich dies schreibe? Weil es immer wieder schön ist Kinder in familiären Kreis zu beobachten. Wie sie neugierig ihre Eltern zu allem möglichen befragen, sich an sie schmiegen, aber auch ihrem Trotz freien Lauf lassen. Es sind die kleinen Szenen, die das Leben widerspiegeln.

Mein nächster Punkt war der Mamorsaal, an dem ich schon oft nach Kickers-Spielen talwärts vorbei gelaufen bin. Bei Hochzeiten, die hier gerne gehalten werden, sieht man immer mal wieder ein bisschen was, aber da geht man dann halt auch nicht so nah hin. Ja, der Besuch hat sich gelohnt. Dieses schon fast verloren gegangene Kleinod, das mit Teehaus und Weißenburgpark eine wunderbare Einheit bildet, ist schon ein echtes Schmuckstück. Die nahe Villa Olymp hatte ihre Pforten leider schon geschlossen. Aber ich erfuhr mit der Villa Scheuffelen, meiner letzten Anlaufstelle, noch einen echten Höhepunkt. Ein tolles Beispiel für späten Villenbau, in dem heute die Kolping-Grundschule residiert. Die Villa wurde vor drei Jahren von der Stadt für 1,35 Millionen Euro verkauft, bei starker Sanierungsbedürftigkeit. Der Architekt, der sich auf solche Denkmale spezialisiert hat, führte mit vielen Informationen durch das Haus. Ein interessanter Einblick in ein heikles Arbeitsfeld. Schön, dass die Stadt den 17.000 Quadratmeter großen Park der Öffentlichkeit überlassen hat und darin noch einige Verbesserungen darin vornehmen will.

12. September: An einem gewöhnlichen Werktag fühlt sich Urlaub erst so richtig wie Urlaub an. Der derzeitige Temperaturstandard von um die dreißig Grad ist fantastisch. Der Sommer hat vieles von dem zurückgezahlt, was uns im Frühling vorenthalten wurde. Und ich höre noch Kollegen und angebliche Wetterpropheten, wie sie sich sicher waren, dass es dieses Jahr wohl nichts mehr mit Wärme und Sonne würde. Auf solche Spekulationsspielchen lasse ich mich nie ein, denn die Jahre haben uns schon so viele Lügen gestraft. Und doch bleibt immer das gleiche Denkmuster in den Köpfen: Der April ist durchwachsen, der November grau, der Mai schön und der Sommer gemischt warm bis heiß. Dabei hatten wir schon etliche schöne April- und November-Monate. Es ist halt wie bei allem, der

Mensch bleibt bei seinen festgemeißelten Bildern, nur dass er mit sich selbst klar kommt. Unberechenbarkeiten liegen ihm von Natur aus nicht.

Ich nutzte den Tag zu einem Abstecher in die Innenstadt, wo ich meine Freundin in deren Mittagspause traf, die wir einmal mehr auf einem Tuch im Oberen Schlossgarten verbrachten. Dabei sah ich kurz nach eins die Schülerkolonne vom Katharinenstift zum Hauptbahnhof ziehen, den ersten Schultag hinter sich. Für viele war dieser Tag vermutlich spannend, durch neue Mitschüler, neue Lehrer und neue Stundenpläne. Was das Schulumfeld angeht, tun mir die Schüler leid. Zu den Straßenseiten hin hat man die Schule nahezu unbegehrbar gemacht, im Zuge vieler S-21-Maßnahmen. Es gibt Blickwinkel die scheinen lassen, als schwämme die Schule als eine künstliche Insel in der Baustelle. Der Sportplatz wurde schon in den Park verlegt und die Angriffe auf Lehrerparkplatz, Schulhof und Sporthalle kommen näher. Mit dem bevorstehenden Ausbau des benachbarten Theaterbetriebs ist die Katastrophe dann perfekt. Ich bin froh, dass meine Kinder mittlerweile draußen sind aus der an sich schönen Schule am Park.

Nach unserem Abschied wechselte ich in den Innenhof des Alten Schlosses, einer vorzüglichen Schreibstube. Diesen Sommer habe ich öfters meine Schreibarbeiten ins Freie verlegt. Ein Hoch auf die Läbbtobbs, die so leicht von A nach B zu transportieren sind. Wenn ich da an Hesses schwere Eisenschreibmaschine denke, die in Montagnola ausgestellt ist ...

Der letzte Tag der Feuerbacher Kirbe, dem drittgrößten Stuttgarter Jahrmarkt. Beim abendlichen Rundgang entdeckte ich einen Scheren- und Messerschleifer. Scherenschleifer war früher mal ein Ausdruck. Ich habe mich schon länger gefragt, ob es dieses Handwerk noch gibt. Der gute Mann, fast so alt wie sein Handwerk und wortkarg wie ein sturer Esel, bekam kurz darauf, da ich ja in der Nachbarschaft wohne, alle meine Langmesser um sie mal richtig professionell zu schleifen. Ein toller Beruf und mir sympathisch in der Zeit des Wegwerfens und Neukaufens. Meine Messer sind wieder wie neu. Das kriegt man mit dem heimischen Wetzstahl so nicht hin. Mit einem „Bis zum nächsten Jahr“ entlockte ich ihm sogar noch ein Lächeln. Ich hoffe, er hatte ausreichend Kundschaft, damit er wieder kommt, denn so ein Küchenjahr ist ganz schön lang. Ganz nebenbei holte ich mir noch mein jährliches Raclettebrötchen ab, das im Gegensatz zur Schleiferei auf der Kirbe schon Tradition hat.

15. September: Eines gibt's es nur zweimal im Jahr und auch nur in Stuttgart West, nämlich dass ich zum Frisör gehe. Meine Frisörin, ich war nun zum zweiten Mal da, hat eine wohlthuende Natur. Sie trägt Optimismus und Lebensfreude in sich. Nachdem ich nun schon einige Frisöre gehen sehen habe, hoffe ich, hier in den nächsten Jahren vor Anker gehen zu können. Ich schätze sie so auf 30 Jahre, was also Potential hat. Aber manchmal sind es ja auch familienplanerische Dinge, die dazwischen kommen. Tja, dummerweise musste ich gleich zu Anfang einräumen, dass ich kein Geld dabei hatte. Dies fiel mir kurz vorher ein, denn ich hatte meine Barschaft am Vorabend in der Renninger Schwabenschänke unter Mithilfe meiner Freundin verzecht. Einige Meter weiter befand sich aber ein Geldautomat, wenn auch nicht von meiner Bank, den es zu nutzen galt. Das habe ich schon Jahre nicht mehr gemacht, aber nachdem meine Haare gestutzt waren, wollte ich möglichst schnell meinen Offenstand ausgleichen. 4,50 € Gebühr! Hui, das ist schon ganz schön gesalzen. Man versucht politisch überall Gebühren zu senken und zu vereinheitlichen, wie zum Beispiel beim internationalen Händigebrauch. Für einen Inlandssörwis finde ich das jedenfalls recht happig.

Auf dem Weg in die Innenstadt tangierte ich das große Olgaloch, wo einmal das Krankenhaus stand in dem ich meinen Zivildienst absolvierte. Was für ein großes Areal und was für Erinnerungen. Diese sind noch total frisch, weil mich diese Zeit erfreut und geprägt hat. Da ich im logistischen Teil des

Krankenhauses eingesetzt war konnte ich alles kennenlernen was zu solch einem Krankenhausbetrieb gehört und an was viele nicht denken, wenn sie einmal dort sind. Ich denke nur an das Heer der Techniker, die für einen reibungslosen Ablauf sorgen, an die Leute der inneren Apotheke, des Lagers und der Küche, an jene der Verwaltung, des Schreibdienstes, der Wäscherei, der Bettenzentrale und der Hauslogistik. Hauswirtschaftsleitung, Hygieneaufsicht, Kantine und Labor. All diese Dinge sah ich vor mir, als ich in dieses Loch schaute. Es ist Ecke Senefelder- Schlosstraße besonders tief, wo die Heizölkessel lagen. Warum Heizöl? Weil daran die Ersatzversorgung hing, im Falle eines Stromausfalls. Auch so etwas gibt es schließlich.

Wenige Minuten nach elf betrat ich die Eisdielen Adria und versüßte mir den Vormittag mit einem Erdbeer-Milchscheik, das Ganze in der Sonne, die Tessiner Zeitung studierend. Herrlich dieser lange Sommer.

Ich bummelte die Schlosstraße hinab und besah mir die bunten kleinen Geschäfte. An mir rollte ein vielleicht zehnjähriger Blondschoopf vorbei und rief in einen offenen Laden Salem Aleikum hinein, was von einem offensichtlich arabischstämmigen Mann freundlich zurückgeworfen wurde. Eine kleine schöne Szene, wie so viele, wenn man im Beobachtungsstatus ist.

Einmal mehr bewunderte ich das Gebäude 64a, das mit einem großflächigen Graffiti überzogen ist und zeigt, wie man ein recht trostloses Nachkriegsgebäude auf poppige Art aufwerten kann. Bravo! Dagegen wirkt das graue Gebäude von HUK Coburg geradezu hässlich. Bei Larca am Berliner Platz kaufte ich mir eine Regenjacke für meine bevorstehende Wanderwoche in Italien. Ein kleines Geschäft, abseits der Einkaufsrouten. Das habe ich gerne unterstützt. Vor sehr langer Zeit war es mal führend und hat bis heute Jack Wolfskin, Bergland und Globetrotter getrotzt. Um die Ecke bewunderte ich den Kiosk Eddin. Ein Kleinstkiosk, der Kaffee und Zeitungen feilbietet. Auch er ist noch ein Urgestein am Berliner Platz. Über den Bollwerkbuckel drüber, landete ich bei Fischinger, dem letzten Stuttgarter Schreibwarenfachgeschäft, nachdem Martz, Bierbrauer & Nagel, Abele, Steinmann und Hauffler über die Jahre hinweg die Segel gestrichen haben. Ein Kleinod, wo man versucht mir meine goldbraunen Schneider-Minen zu bestellen.

Am Rotebühlplatz machte ich eine interessante Entdeckung. Es gibt kein Namensschild für die Fritz-Elsas-Straße. Solch eine wichtige Innenstadt Kreuzung und dann gibt es für eine mehrspurige Straße kein Namensschild? Da denke ich immer an manche Sprüche, in diesem und jenem Land hapere es mit der Ausschilderung. Mir fallen hier immer wieder fehlende Straßennamen auf und manche Stadtteile, wie Stuttgart Nord findet man anhand der Ausschilderung gar nicht. Aber, wie gesagt, bei solch einer Hauptstraße, ...

In der Theodor-Heuß-Straße entsteht gerade eine Burger King-Filiale vor der Eröffnung. Ich sehe schon die Müllberge in den Grünstreifen vor mir, wie überall wo solch ein Imbiss aufmacht. Und hier passiert das auch noch in einer Straße, wo sich sowieso überwiegend junge Menschen aufhalten. Umgekehrt sehe ich auch immer wieder überquellende Mülleimer in der Stadt und bin mir sicher, dass das Leerungssystem ein ziemlich starres ist. Kommt etwas „dazwischen“, wie eine Kirbe oder eine Bahnsteigsperrung, bei der sich der Müll an anderer Stelle konzentriert, dann geht nichts mehr. Ich stelle mir dabei vor, wie das zugehörige Personal die leeren Mülleimer einer festen Route folgend anfährt, um sie zu leeren, obwohl sich nichts darin befindet und die überquellenden eben auch nur nach dem üblichen Schema geleert werden.

Dann landete ich auf dem Kronprinzplatz, wo sich eine seltsame Szenerie auftat. Die Stadt hat sich vorgenommen, den Straßenbelag hier aufzufrischen. An und für sich ein gutes Vorhaben, allerdings meiner Meinung nach zu einer Unzeit. Da ist die Straßenbewirtung des Eiscafés Santin und links und rechts wird gewerkelt und gestaubt, just in der Zeit, wo es die Menschen in Massen ins Eiscafé zieht. Ich denke, es wäre fair gewesen, dies in den Oktober oder in den Februar zu verlegen. So sahen die spärlich besetzten Tische mit den Sonnenschirmen wie eine Insel aus, zwischen aufgerissenem Pflaster.

Ein positiver Aspekt sind die sich im Stadtbild vermehrenden Sitzsteine, zum Beispiel in der Friedrichstraße, und die zu Sitzbänken geformten Baumeinfassungen in der Kronprinz und der Lautenschlagerstraße. Mit relativ einfachen Mitteln kann man die Stadt benutzerfreundlicher machen. In vielen anderen Stadtteilen fehlen aber solche Elemente. Ich verbrachte mit meiner Freundin deren Mittagspause im Oberen Schlossgarten, wie schon mehrmals. Und immer wieder ist es interessant das Völkchen zu beobachten, das sich hier dem schönen Wetter hingibt. Die Zusammensetzung ändert sich ständig. Balkanfamilies, Geschäftsleute, Liebespaare, Mütter mit Kindern, die Enten und Tauben verfolgen, Schüler des benachbarten Gymnasiums und Kleinsportler, die Frisbiescheiben oder Raggbieier werfen.

Nachdem sich unsere Wege wieder trennten, landete ich noch bei Eis-Mario, dessen Imbisswagen in der Thouretstraße steht. Ich habe diesen stets umgangen, warum auch immer. Was soll ich sagen, das Sauerkirsch- und das Passionsfruchteis waren fantastisch. Hei, und der Bobbel für einen Euro. Wo gibt es das noch in der Innenstadt. An dem Wort Bobbel habe ich so richtig Gefallen gefunden, als ich mal eine alte Schwäbin am Eisstand habe sagen hören: „I hädd gärrn zwoi Bobbel Eis“.

Zum Schluss besuchte ich noch den Turm der Musikhochschule. Im Erdgeschoss kam mir ein junger Mann entgegen, der mit angedeuteter Opernstimme ein Liedchen auf den Lippen hatte, vermutlich ziemlich beseelt von einer Unterrichtsstunde. Von der Aussichtsplattform machte ich eine Bestandsaufnahme der Stuttgarter Baustellen. Zu viel ist zu viel, da kann ich viele Stuttgarter verstehen. Noch nie war der Talkessel in den letzten Jahren dermaßen gebeutelt, wie jetzt. Die Stadt ist voller Kräne und Baugruben, als wolle man sie neu erfinden. Hier eine Auflistung an aktuellen Baustellen, die mir gerade einfallen.

- Geschäftshaus im Zwickel Friedrich-/Lautenschlagerstraße
- Neubau neben dem Tagblattturm
- Vorfeld Landtag
- Anbau Landesbibliothek
- Umbau Karstadt-Gebäude
- Dorotheenquartier
- Neubau neben Stadtbibliothek
- Umbau Stadtmuseum
- Außenarbeiten an Staatsgalerie
- Neubau John-Cranko-Schule
- Neubauten an der Tübinger Straße
- Neubau an der Olgastraße
- Neubauten am Berliner Platz
- Neubau Olgäle-Areal
- Neubauten entlang der Nordbahnhofstraße

Man hat kein Panorama mehr, das nicht von Kränen geprägt ist. Hinzu kommt die S21-Baustelle, die so groß ist wie viele normale zusammen. Des weiteren gibt es Straßenbelags- und Kanalarbeiten, die das Bild komplettieren. Wenn man bedenkt, dass Baustellen ordentlich Feinstaub verursachen – man spricht hier von Schüttgut – wundert einen nichts mehr, denn der Luftstrom zieht sich von West nach Ost und verlässt beim Neckartor den Kessel. Es ist sehr zu hoffen, dass es in zwei, drei Jahren endlich wieder ruhiger wird, um das geplagte Zentrum zu befrieden. Auch wenn es im Rathaus Personen gibt, die orgiastisch den Baubum feiern, er macht in dieser Menge die Innenstadt nicht gerade attraktiv. Gut, für Investoren schon, denn so will man es ja, aber der Spagat zwischen dem, was Bürger gerne hätten und was Investoren sich vorstellen, ist bekanntlich nicht immer in Einklang zu bringen. Mit dem geplanten Umbau des Staatstheater-Areals ist die nächste Großbaustelle jedenfalls schon sicher.

Es lohnt sich übrigens, wenn man sich dafür interessiert, Stuttgart sozusagen aufs Dach zu steigen. In der Stadt gibt es neben den Türmen auch immer wieder öffentlich zugängliche Geschäftshäuser, wo sich eine Aufzugsfahrt ins Obergeschoß lohnt. Man bekommt von den Flurfenstern seltene Einblicke in Innenhöfe und neue Perspektiven auf bekannte Eckpfeiler der Silhouette. Auch die Oberdecks von Parkhäusern vermitteln manchmal interessante Aus- und Einblicke.